

Vorwort.

Während der zwei Jahrhunderte, die von der Thronbesteigung Heinrichs von Navarra bis zum Sturze der Monarchie in den Stürmen der Revolution verstrichen, besass Frankreich die Vorherrschaft in Europa. Durch straffes Zusammenfassen seiner Kräfte stieg es zu einer Zeit empor, in der die Grossmächte, die ihm bis dahin mit Erfolg den Vorrang streitig gemacht hatten, den entgegengesetzten Weg verfolgten und in Verwirrung oder Erschlaffung versanken. König Ludwig XIV. sah seinen Willen lange Zeit ausschlaggebend in allen europäischen Verwicklungen. Aber das Ansehen Frankreichs machte sich nicht allein in der grossen Politik geltend, und die Erfolge seiner Waffen hätten nicht genügt, ihm eine so hervorragende Stellung zu geben. Wichtiger und tiefer greifend war der Einfluss, den die Franzosen auf das geistige und sociale Leben der Völker gewannen. Wurden sie doch in dieser Zeit in Literatur und Kunst für Europa massgebend. Französische Sitten, französische Ideen herrschten überall, wo sich eine gebildete Gesellschaft zusammenfand, und Frankreichs Sprache war mehr als je die Sprache der Vornehmen und des internationalen Verkehrs in Europa. Man kann darum das siebzehnte und achtzehnte Jahrhundert als die französische Periode der Weltgeschichte bezeichnen.

Eingeschlossen von der Zeit der Renaissance und der Reformation einerseits und von unserem Jahrhunderte andererseits, weist diese Epoche eine eigenthümliche Cultur, ein eingegearbetetes Leben auf, das für uns umso wichtiger sein muss, weil

es ja den Keim aller heutigen Entwicklungen und Bestrebungen in sich trug.

Mit dem Abschlusse der Religionskriege begann für Frankreich eine neue, in vieler Hinsicht fruchtbare Zeit. König Heinrich IV. ging mit Bewusstsein an die Umbildung des Feudalstaates, der bis dahin noch bestand, zu einem Gemeinwesen, das den Ideen der neu anbrechenden Zeit entsprach. Diese Ideen waren wesentlich demokratischer Natur, und das Alles umfassende Walten und Schalten der Fürsten darf uns darüber nicht täuschen. Indem sie daran arbeiteten, alle Stände des Volkes gleichermassen unter ihren Willen zu beugen, beförderten sie die demokratische Gleichstellung aller Classen, die Verschmelzung der bis dahin noch ziemlich selbständigen Provinzen, die gleichförmige Bildung der Nation, soweit dies möglich war. Vielleicht hat zu keiner Zeit und bei keinem Volke eine solche Uebereinstimmung der oberen und mittleren Classen in Sitte, Bildung, Geschmack und allgemeinen Ideen bestanden, wie wir sie während des achtzehnten Jahrhunderts in Frankreich finden.

Welch eine Kluft scheidet das siebzehnte Jahrhundert von seinem Vorgänger! Das Zeitalter der Reformation weist überraschende Gegensätze, die verschiedenartigsten Gestaltungen und Bestrebungen auf, gewaltigen Kampf und versöhnende Milde, moralische Grösse und finstere Verbrechen, Hoheit und Gemeinheit; kurz, alle Formen des Lebens wirbeln in jener gewaltigen Zeit durcheinander, und nur schwer vermögen wir uns in die Verhältnisse jener Zeit zurückzusetzen. Umgewandelt erscheint uns dafür das Wesen des folgenden Jahrhunderts. Die Arbeit der demokratischen Ausgleichung tritt zu Tage, die Menschen werden einander ähnlicher, sie erscheinen gemässigt, wie gebändigt. Man bedarf keines grossen Scharfblickes, um hier die Vorbedingungen der mehr und mehr socialistischen Staatsreformen des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts zu erkennen. Diese Veränderung trat nicht allein in Frankreich ein, sie zeigte sich, stärker oder schwächer, überall. Selbst in Deutschland, das unter den Schrecken des dreissigjährigen Krieges duldete, erhielten die Verhältnisse ein modernes Ge-

prägte, wenn es sich auch zunächst nur in der Kriegführung, der Aufstellung grosser Heere, in Strategie und Taktik, deutlich zeigte. Frankreich aber, das sich im Ganzen einer feierlichen inneren Entwicklung erfreute, ging allen Staaten auf diesem Wege voran.

Mit dem Siege der Revolution schien die Herrschaft Frankreichs noch zu wachsen. Die Völker begrüßten das glückverheissende Evangelium der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, das ihnen von der Seine aus gepredigt wurde, und nicht zufrieden mit dieser geistigen Vorherrschaft, vereinigte die französische Republik auch ein Land nach dem anderen mit ihrem Gebiet. Der stolze Flug des kaiserlichen Aars führte noch weit über diese Grenzen hinaus, und der erste Napoleon sah den ganzen Westen des europäischen Continentes in seiner Macht. Aber trotzdem bezeichnet das Kaiserthum nicht den Moment von Frankreichs grösstem Einfluss. Wenn im achtzehnten Jahrhundert die fremden Nationen Frankreichs Cultur, seinen Geist, seine Ideen willig anerkannt hatten, herrschte das Kaiserthum nur durch die rohe Gewalt, und überall regte sich der Widerstand gegen die Fremden. Man wollte nichts mehr von den Lehren der Revolution wissen, die zu blutiger Schreckensherrschaft und Militärdespotismus geführt hatten, und begann die Leistungen Frankreichs auch auf den Gebieten des Geistes, seine Literatur, seine Sitte, das Wesen seines Volkes, absprechend zu beurtheilen. Einzelne kurze Perioden, wie die der Julirevolution, ausgenommen, zeigt der Verlauf des neunzehnten Jahrhunderts eine stetige Abnahme des französischen Einflusses auf die anderen Völker, die mehr und mehr zum Bewusstsein ihrer nationalen Kraft gelangen. Es ist dies auch eine Folge der französischen Revolution, die ja keineswegs mit dem Sturze des Directoriums oder selbst des Kaiserreiches abgeschlossen war. Künftige Geschichtsschreiber werden beurtheilen können, ob Frankreich durch den Umsturz aller Verhältnisse am Schlusse des vorigen Jahrhunderts wirklich gewonnen oder ob es sich nicht vielmehr schwer geschädigt hat.

Die zwei Jahrhunderte, die uns in den folgenden Ausführungen beschäftigen sollen, werden in späterer Zeit als eine

Uebergangsepoche betrachtet werden, die zu neuen Gestaltungen im Leben der Völker führte, Gestaltungen, deren Beginn wir heute beobachten, deren Entwicklung wir nicht ahnen können. Uns aber, den Kindern des neunzehnten Jahrhunderts, die wir auf der Arbeit des vorigen weiterbauen, muss diese kaum vergangene Zeit als eine selbständige Epoche der Civilisation gelten, so viel Neues und Eigenartiges finden wir in ihr. Aber das Leben der europäischen Völker während der letzten zwei Jahrhunderte wird nur verständlich, wenn man die Cultur-bewegung in Frankreich während dieses Zeitraumes kennt.

Vielleicht stand kein Land jemals mehr unter französischem Einflusse als gerade Deutschland während dieser langen und schweren Epoche. Wie weit derselbe unser Volk schädigte, inwiefern er sich nützlich erwies, wird die Darstellung der Verhältnisse in den folgenden Bänden klar zu machen versuchen. Es ist ja keine Frage, dass das nationale Leben Deutschlands durch die Einmischung Frankreichs schwere Gefahren lief, dass die politische Entwicklung der deutschen Staaten durch das Nachäffen der Herrschergelüste Ludwig XIV. an den Fürstenthöfen des Reiches gehemmt wurde, und dass die Sittlichkeit durch das Vorbild des Hofes von Versailles und der feinen französischen Gesellschaft arg gefährdet wurde. Andererseits wirkte die französische classische Literatur mit ihrer Formenschönheit und stilvollen Hoheit wohlthätig auf die tief gesunkene Schriftstellerei und Poetasterei der Deutschen, führte sie zum ersten bedeutenden Aufschwung seit dem dreissigjährigen Kriege und bewahrte auch später noch bedeutenden Einfluss. Vor Allem aber gewannen die Bestrebungen der französischen Philosophen zur Förderung der Humanität die begeisterte Zustimmung des deutschen Volkes, und gewiss lag auch das Hauptverdienst Frankreichs in dieser civilisatorischen Arbeit. So hatten einst die deutschen Reformatoren auf die französische Kirchenreform Einfluss genommen, und die Wirkungen der beiden Nachbarvölker auf einander sind von jeher stark und mannigfaltig gewesen. Die Kenntniss dieses Verhältnisses ist überaus wichtig und muss in der nachfolgenden Darstellung gebührend berücksichtigt werden, obgleich sich das End-

urtheil nicht auf einseitig nationale Erwägungen zu gründen hat.

Von den vielen Schwierigkeiten, die der Darstellung und Beurtheilung einer so bedeutsamen Cultur, wie der französischen, hemmend entgegenreten, sei nur eine hier erwähnt. Sie ist zwar bei jeder eingehenden geschichtlichen Behandlung einer früheren Zeit zu überwinden, aber sie wird umso grösser, je mehr man sich auch mit dem Privatleben der längst heimgegangenen Geschlechter, mit ihrem Denken und Fühlen beschäftigt. Die Menschen der alten Zeit leben wieder auf, und wenn wir sie bei ihrer Arbeit sehen, wächst unsere Theilnahme für sie, und von einzelnen Erscheinungen gewonnen, sehen wir leicht Alles in schönerem Licht, als es sich mit der strengen historischen Gerechtigkeit verträgt. So werden wir zum Lobredner der „guten alten Zeit“, wenn wir nicht in den entgegengesetzten Fehler verfallen, und auf Alles geringschätzig herabsehen, was nicht mit den Ideen und dem Geschmacke der Gegenwart übereinstimmt. Das neunzehnte Jahrhundert ist mit Recht auf die Anerkennung stolz, welche sich die Grundsätze der Gewissensfreiheit und Duldung, der Humanität im weitesten Sinne des Wortes, im öffentlichen Rechte des Staates wie im Privatleben errungen haben, wenn auch noch Vieles zu thun bleibt und traurige Rückfälle zu verzeichnen sind. Das neunzehnte Jahrhundert kann mit noch mehr Berechtigung auf die Fortschritte der Wissenschaften und technischen Künste stolz sein, welche das Leben der Einzelnen wie der Völker von Grund aus umzugestalten beginnen. Doch es sollte dabei nicht vergessen, dass die Arbeit früherer Jahrhunderte ihm die Wege zu seinen Erfolgen bahnen musste.

Das aber führt uns zur Hauptfrage. Haben uns die materiellen Fortschritte wirklich Segen gebracht? Ist das qualvolle Hasten, der unaufhörliche Kampf um's Dasein, der den Menschen heute auferlegt wird, ein Vorzug der Gegenwart? Ist die stetig wachsende Gewalt des Staates, der das Leben seiner Bürger von deren erstem Lebensjahre an regelt, der sie gleichmässig erzieht, drillt, polizeilich bewacht, und durch diese gut gemeinte Vorsicht jede Originalität zu verbannen droht — ist sie auch ein Segen?

Bei der Beurtheilung früherer Jahrhunderte müssen wir uns bemühen, die Vorurtheile, die uns die Erziehung wie das Leben eingeflösst haben, so viel als möglich abzulegen. Ganz wird uns das freilich nie gelingen. So brüstet man sich in unserer Zeit gern mit der Freiheit, die der Staatsbürger errungen, wobei er zunächst an das Recht des Volkes denkt, [durch gewählte Vertreter seinen Willen kundzuthun, an der Ausarbeitung der Gesetze zu helfen, die Steuern zu bewilligen und Aehnliches mehr. Dieses Recht besteht, gleichwie die Freiheit, mehr scheinbar als wirklich; wirklich aber ist die Knechtschaft, welche der Staat seinen Bürgern auferlegt, und die wir schon oben erwähnt haben. Wir halten uns für frei, weil wir von Zeit zu Zeit an die Wahlurne treten dürfen und uns auf eine Anzahl von Jahren einige hundert Herren geben. Wir halten uns für frei, dürfen aber unseren Söhnen keine andere Erziehung geben, als sie der Staat in seinen Schulen gewährt, widrigenfalls sie eine Mengen von Rechten verlieren. Wir halten uns für frei, haben aber den Impfwang, Schulzwang, Religionszwang, Militärzwang, Steuerzwang, und noch vieles Andere liesse sich von solchen Zwangslagen anführen. Man könnte einwenden, dass um frei und sicher zu sein, der Bürger auch Pflichten übernehmen müsse, und Niemand wird das bestreiten. Allein die paar Worte genügen wohl, um zu beweisen, dass der Begriff der Freiheit zu verschiedenen Zeiten verschieden gedeutet werden kann. Die vergangenen Jahrhunderte erfreuten sich ebenfalls einer gewissen Freiheit, die freilich anders als unsere heutige geartet war. Wir wären thöricht, wenn wir an die Einrichtungen des siebzehnten Jahrhunderts einfach den Massstab unserer heutigen Zeit legen, die Politik der damaligen Staatsmänner nach den demokratischen Anschauungen der Gegenwart beurtheilen wollten. Der Franzose, der nur Worte des Tadels und der Verachtung für das Königthum hat, weil er zufällig jetzt Bürger einer Republik ist, redet kindisch und undankbar.

Gewisse Grundsätze der Sittlichkeit, Ehre, Ordnung und Gerechtigkeit sind den Menschen aller Zeiten und Länder gemeinsam. Aber es gibt deren nicht viel. Ein Todtschlag wird heute als Verbrechen bestraft, während bei den alten Germanen

eine Geldbusse genügte. Die Duellsucht artete im sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderte zu wahrhaften Mordkämpfen zwischen den Gegnern und selbst den Secundanten aus. Der Begriff der Ehre war zur Zeit Corneille's ganz verschieden von dem heutigen, war ein anderer für den Edelmann und den Bürger.

Die Menschen vergangener Jahrhunderte richtig zu beurtheilen, muss man sich in die allgemeine Denk- und Empfindungsweise ihrer Zeit versetzen, und ihren Werth darnach bemessen, wobei es uns dann noch immer freisteht, jene Anschauungen selbst zu prüfen und sie von unserem Standpunkte aus zu billigen oder zu verwerfen. Wir brauchen deshalb die frühere Zeit mit ihren Einrichtungen nicht zurückzuwünschen, da wir den Fortschritt der Menschheit in mancher Hinsicht unbestreitbar glauben, aber wir werden uns doch hüten, pharisäisch stolz über die gesammte Vergangenheit abzuurtheilen. Eine Epoche kann in vielen Punkten gefehlt haben und entbehrt darum doch weder der Grösse noch der Bedeutung.